

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 40

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schweizer Woche

in Wort und Bild

Nr. 40
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
5. Oktober
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Jacob Heß.

Zur Hütte.

Nebeldampf brodelt am endlos sich dehnenden Hang,
Tief im Geklüft verfängt sich des Sturmes Gesang.
Wildbachgetose, von irrenden Lüsten vertragen,
Hallt aus dem Grunde, wie Urlaut aus anderer Welt.
Zwischen granitenen Quadern, im Sturze zerschlagen,
Spinnen Gespenster ihr flatterndes Wolkengezelt.

Nur wie ein Streifen, durch dräuende Schroffen geschnitten,
Dehnt sich die Wegspur. Ich folg' ihr mit zögernden Schritten.
Zentnerlast hängt mir im Nacken! Die Lunge, sie sticht!
Taub wird mein Ohr von des Windes Gestöhn und Gebrause.
Schlaflust bedrängt mich — Da schimmert im Nebel ein Licht!
Gruß dir, oh rettendes Hüttchen! Nun bin ich zu Hause!

Frotnacht.

Im verschneiten Hüttenraum
Drängen wir zusammen;
Nachtwind pfeift vom Gletschersaum,
Unsere Finger klammen.

Nirgendwo ein trocken Scheit
Karge Glut zu fachen;
Stille nur von Zeit zu Zeit
Fern im Eis ein Krachen.

Ringsum tödliche Gewalt,
Dunkler Geister Wandern!
Wir — ein Klumpen ungestalt,
Einer wärmt den andern!

„Robinsonland“.

Ein Roman von Wilhelm Poed.

42.

Der Kommerzienrat, Edleßen und Frau Nautilus nahmen im Besel um den großen Tisch Platz.

„Sie wollten also nochmals wegen der Uferschutzfrage mit mir sprechen, Herr Pastor, wie Frau Nautilus mir mitteilt“, sagte Güldenapfel, seine langen Beine ausgiebig übereinanderschlagend. „Ich bin ganz Ohr.“

„O — über die auch. Aber noch über allerlei anderes. Zunächst sagen Sie mir mal, wie kommen Sie dazu, einer Dame, die Sie angeblich verehren, ins Gesicht hinein An- deutungen zu machen, daß sie ein Verhältnis mit mir hätte.“

„Bester Herr“, erwiderte Güldenapfel betroffen, „nun wollen Sie mir auch noch den Kopf waschen! Die gnädige Frau hat es bereits getan, und ich habe pater peccavi gesagt. Das dürfte genügen.“

„So. Mir als Menschen und als Pastor gegenüber halten Sie eine Entschuldigung nicht für nötig?“

„Hab ich was geredet? Ich habe geredet was die Leute reden. Will ich eine Gefälligkeit von Ihnen oder Sie eine von mir?“

„Ach, so herum. Sie sind ein allmächtiger Kommerzienrat und ich ein armer Halligpastor. Schön! Ich beziehe also die Abbitte, die Sie Frau Nautilus geleistet haben, zu-

gleich auf mich. Nun haben Sie Frau Nautilus aber auch gleichzeitig einen Heiratsantrag gemacht.“

„Was?“ platzte Güldenapfel heraus. „Das wissen Sie auch?“

„Wundert Sie das? Ja, Frau Nautilus hatte mir allerdings eine Zeitlang ihr Vertrauen entzogen, weil ich durch Sie in einen falschen Verdacht gekommen war. Aber nachdem ich mich davon genügend reinigen konnte, hat sie mich in das wieder eingesezt. Und so hat sie auch sofort meinen Rat verlangt, ob sie Ihren Antrag annehmen oder ablehnen soll. Tja, auf dem balanzieren nun all Ihre Aus- sichten!“

„Berehrter Herr Pastor“, sagte Güldenapfel, blitzschnell die neue Situation erfassend, „wenn die Sache so liegt, so ist das ja ein geradezu eßlanger Beweis, daß diese Hallig- pisangs, hauptsächlich natürlich die Weiber, Ihnen und der gnädigen Frau Unverantwortliches nachgeklatscht haben. Ist ja immer so. Der Geistliche, der sich für seine Gemeinde aufopfert, muß Haare lassen. Ich nehme jetzt nicht den geringsten Unstand, Sie in aller Form wegen einer zufällig entschlüpften Neukerung um Entschuldigung zu bitten. Und wenn ich Sie, wie Sie andeuteten, in einen noch anderen Verdacht gebracht haben sollte, so ist es völlig unbeabsichtigt geschehen. Sowie ich wieder nach Berlin komme,

werde ich diesen infameusen Ohrenbläser, der unsren guten Staatsanwalt auf dem Gewissen hat, durch meine Beziehungen schon herauszuholen wissen. Ich hatte nur gewisse Tatsachen kombiniert, die..."

„Ja, auf der geschickten und unter Umständen recht wenig strupulösen Kombination von Tatsachen beruht ja Ihr ganzes Geschäft, Herr Kommerzienrat. Das mag Ihnen wohl ein bißchen zur zweiten Natur geworden sein. Wenn es nicht Ihre ursprüngliche ist, die sich in Ihrem Peter leider fortsetzt.“

„Bester Herr Pastor, was hat der denn nur wieder gemacht?“

„Die Halligleute erzählen sich, er bestohle fremde Fischreusen.“

„Und diesen Katsch nehmen Sie für bare Münze? Natürlich! Einmal so, einmal anders, wie's paßt!“

Frau Nautilius hob den Kopf.

„Um Himmelswillen, gnädige Frau, ich wollte Sie damit nicht aufs neue beleidigen“, rief Güldenapfel bestürzt.

„Es gibt Katsch, der wie Sie kombiniert, und anderen, der sich auf Tatsachen aufbaut, den man zum Unterschied von dem ersten deshalb besser Gerücht nennt. Ich bin überzeugt, es handelt sich in diesem Fall um ein Gerücht. Ich wollte ihm zuerst nachgehen. Aber ich habe es absichtlich unterlassen. Denn wenn sich, was ich befürchte, eine handgreiflich und zeugenmäßig festzustellende Tatsache herausstellen sollte, so wäre ich gehalten, der Staatsanwaltschaft, die mich als Fürsorgevater verpflichtet hat, Anzeige davon zu machen. Damit wäre Ihr Peter dem Gefängnis verfallen. Und weil ich nicht in diese Lage kommen will, weil ich Gefängnisstrafe für Jugendliche unter allen Umständen für verderblich halte, selbst bei geborenen Kriminellen, möchte ich Ihnen eigentlich den Rat geben, Peter jetzt mit sich fortzunehmen.“

„Geborener Krimineller!“ Güldenapfel schlug auf den Tisch. „Das ist ja 'n reizendes Charakterbild, was Sie da von meinem Jüngsten entwerfen. Ich meinte, Sie wollten von der Steinböschung sprechen.“

„Das können wir dann ja auch lieber tun“, sagte Edleffsen seelenruhig. „Frau Nautilius sagte mir, Sie hätten die Steinwehrkontrakte jetzt bekommen und würden im nächsten Frühjahr anfangen. Nun haben wir beide ein paar besondere Wünsche. Zunächst wegen des Kirchhofs, wenn Sie sich erinnern, die auf Sie seinerzeit gar keinen Eindruck machten.“

„Jetzt, wo sich ein uns allen persönlich so teures Grab auf diesem Kirchhof erhebt, hat sich die Sachlage ja völlig verändert“, sagte Güldenapfel, Frau Nautilius gefühlvoll anblickend.

„Machen wir also diese Veränderung zur Grundlage eines Zusatzvertrages. Sie geben uns, entweder durch eine mindestens der Hälfte der Baukosten gleichkommende Konventionalstrafe oder durch Abzweigung der Böschungssumme von dem Gesamtunternehmen in Form eines besonderen, der Gemeinde zur eigenen Verfügung stehenden Bankguthabens endlich die volle, positive Gewißheit, daß der Uferschutz tatsächlich im nächsten Sommer hingebaut wird.“

„Dazu bin ich erbötig“, sagte Güldenapfel nach kurzem Besinnen, „obwohl ich die Gesellschaft mit einem starken Risiko belaste. Denn sicher ist ja die spätere Vergütung

durch den Staat nur dann, falls wirklich mal die Gelder für Süderhörn bewilligt werden.“

„Somit waren Sie also entschlossen, die Fabrik unter Umständen auch ohne Schutzwand aufzuführen.“

„Hab ich das gesagt? Es lag an den Steinfischern.“

„Ich habe aber, als ich wegen der Nachlaßangelegenheiten mit Frau Nautilius in Schleswig war, doch festgestellt, daß genug zu bekommen gewesen wäre.“

„Sie kontrollieren mich verdammt scharf, Herr Pastor!“

„Dazu bin ich, nachdem ich Ihre geschäftliche Sinnesart erkannt habe, auch verpflichtet. Sie haben sich ja über die Grundbedingung der Baulizenzen ganz einfach hinweggesetzt.“

Güldenapfel wollte erneut auffahren, bezwang sich aber.

„Es kommt mir beinah so vor, als wollten Sie mich bei der gnädigen Frau absichtlich in das schwärzeste Licht rüden. Ich habe Ihnen damals gezeigt, daß ich, selbst als Kaufmann, auch idealen Gesichtspunkten zugänglich bin. Ich will es aufs neue tun und unterschreibe Ihre Bedingung. Und damit Schluß!“

„Ich habe noch ein paar Nebenklauseln. Sie schließen sofort die Arbeiterkantine für meine Halligleute. Sie verpflichten sich ferner, den Kantinenbetrieb nach Fertigstellung der Bauten gänzlich einzustellen und für ihre Arbeiter nur eine Konsumstelle ohne Spirituosenverkauf zu führen. Sie verzichten auf den Ankauf leerer Hallighäuser und bauen die nötigen Arbeiterwohnungen ausschließlich auf die Verlorene Werft.“

„Angenommen bis auf die Wohnungsklausel. Ich brauche den Werftraum, um neben die Muschelfabrik einen Kalkofen hinzuziehen.“

Edleffsen und Frau Nautilius sahen sich an.

„Diesen Plan müssen Sie unter allen Umständen aufgeben, Herr Kommerzienrat“ sagte Edleffsen mit Nachdruck. „Ich will aus der Hallig keine Fabrik anlage gemacht haben.“

„Werden alle diese Forderungen tatsächlich im Einverständnis mit Ihren Wünschen gestellt, gnädige Frau?“ sagte Güldenapfel, Frau Nautilius erstaunt anblickend.

„Die Hallig ist mir ein Heim geworden, Herr Kommerzienrat, und ich möchte ihre friedliche Natur nicht gern gänzlich entstellt sehen.“

„Sie setzen mir beide harte Daumenschrauben auf“, erwiderte der Kommerzienrat gezwungen lächelnd, „aber was tut man nicht, um in den Augen hochgeschätzter Menschen ebenso hochgeachtet dazustehen. Ich nehme auch die Forderung an.“

Am nächsten Tage wurden die Zusatzklauseln festgelegt und der Kommerzienrat reiste ab. Am übernächsten fuhren Pastor Edleffsen und Frau Nautilius nebst Maile in der „Liewe“ nach Umrum und kamen von dort am Abend sehr befriedigt zurück. Diese Befriedigung steigerte sich in Edleffsen noch, als am darauf folgenden Tage die neuen Verträge mit notarieller Vollziehung einliefen. Er durchlas sie und sagte kopfniedend:

„Nun ist die Hallig gegen Seeräuberlaunen und Raubritterintrigen gesichert.“

„Hoffentlich auch wir, Volkert, erwiderte Frau Nautilius, die Blätter mit den dolchartigen Buchstaben der Güldenapfelschen Namenszüge aus der Hand legend.

„Wir?“ fragte Edleffsen erstaunt. „Erdmutter, was vermöchten alle Teufel dieser Welt gegen unsere Liebe?“

„Nichts, Volkert, nichts!“

Sie ergriff seine Rechte und drückte sie. Gleichzeitig aber preßte sie die andere Hand gegen ihr Herz und murmelte:

„Und doch —! Es sitzt mir hier — hier!“

43.

Der Prokurator machte ein Gesicht wie Salzsäure, und die Kommiss hingen wie vom Sturm geknickte Lebensbäume auf ihren Böden.

So hatte der Alte noch nie im Kontor herumgesaucht. Wenn diese Stimmung anhielt: dann ade Weihnachtsgratifikation! Nicht mal die hübsche Variété-Mizzi hat er empfangen. Welcher Bombenschlag möchte ihm diesmal daneben gegangen sein?

Güldenapfel hatte sich in seinem Privatkontor eingeschlossen und bei annähernder Todesstrafe verboten, ihn zu stören. Er lief wie eine gereizte Hündin — oder wie ein Mann, der sich im Ultimo mit der Hälfte seines Vermögens hineinspekuliert hat — auf und ab. Auf dem Tisch lag ein Brief; ab und zu stand er still und durchlas ihn, bald ganz, bald stückweise.

Es war die Absage auf seinen Heiratsantrag. Gezeichnet von Frau Nautilius' Hand. Aber geführt war diese Hand von der Faust Edleffens. Höflich-sachlich im Ton. Scharf in der Begründung. Vernichtetend im Urteil über den Charakter des Kommerzienrats. Hier war höchste Gefahr. Er mußte sofort persönlich nach Süderhöörn.

Wilbrandt Güldenapfel war ein Mann, der nicht einmal bei kleinen Unternehmungen ohne genaue Überlegung handelte. Um soviel weniger bei großen. Es war ihm daran gelegen, Frau Nautilius allein zu sprechen. Er wußte, an jedem dritten Mittwoch im Monat war Pastorenkonferenz, bei der Edleffsen nicht zu fehlen pflegte.

Somit traf er an diesem Tage auf Süderhöörn ein.

„Herr Kommerzienrat, Sie?“ rief Frau Nautilius erschrocken, als Güldenapfel in die Tür des Schulhauses trat. „Sie habe ich wirklich nicht erwartet! Haben Sie meinen Brief nicht erhalten? Ich sollte meinen: er war deutlich genug.“

„O ja. Sehr deutlich. Ich möchte nur wissen, wer mich bei Ihnen angeschwärzt hat. Wie kommen Sie — oder vielmehr Pastor Edleffsen, denn er hat Ihnen diesen schwarzen Verdacht in die Feder suggeriert — zu der Behauptung, ich hätte das bewußte Seltgelage gegen Ihren Gatten ausgespielt? Ich, der ich von dieser ganzen Sache gar keine Ahnung gehabt habe!“

„Herr Kommerzienrat, wir haben in Erfahrung gebracht, daß Sie sehr wohl darum gewußt haben. Sie haben am 17. August vorigen Jahres von Wyk aus in Wittdün übernachtet und sich beim Oberkellner im Kurhaus genauestens befragt!“

„Wie? Donnerwetter, haben Sie genau nachgekundschafft! Also am 17. August? Da bin ich ja in — na ja, 's ist doch möglich, daß ich an dem Tage in Wittdün war. Und da soll ich, ein Mann, dessen Kopf ständig voll wichtiger Geschäfte steht wie'n Lotterierad voll Nummern, einen

Oberkellner über so gänzlich gleichgültige Sachen ausgefragt haben? Undenkbart!“

„Aber der Mann kann so etwas doch nicht glatt erfinden“, erwiderte Frau Nautilius. „Sie haben unsere



Paul Rüetschi: Hausmutterchen.

Namen im Fremdenbuch gesehen und sich dann alles erzählen lassen. Ich kann natürlich nicht beweisen, daß Sie später der Ohrenbläser gewesen sind. Das ist aber doch jetzt, wo Pastor Edleffsen festgestellt hat, daß Sie meinem Mann die Todesnachricht Lamberts in ganz abhörsicher Weise beigebracht haben, sehr wahrscheinlich.“

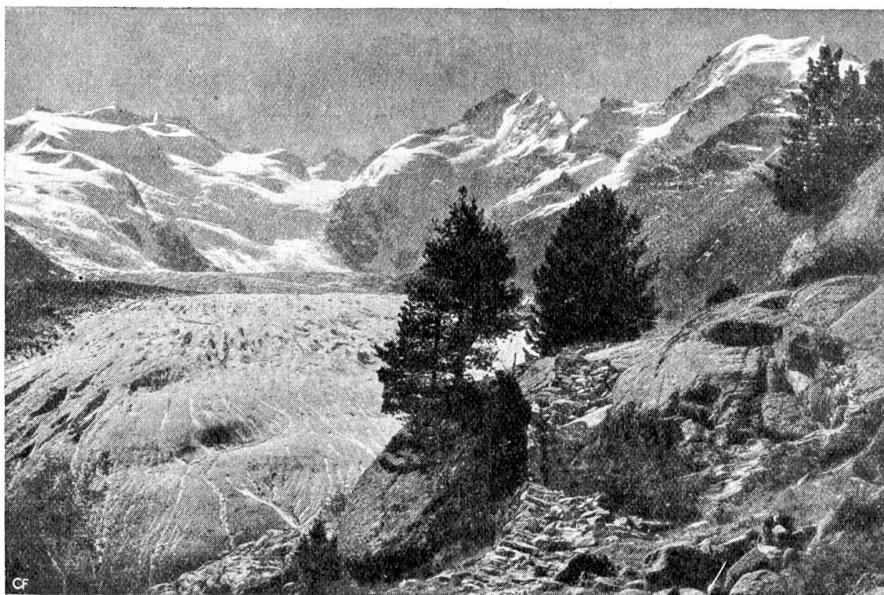
„Ich? Dem Staatsanwalt? Wer kann so etwas behaupten?“

„Sein damaliger Diener. Pastor Edleffsen ist, nachdem wir in Wittdün die Feststellungen gemacht hatten, noch einmal hingefahren und hat ihn ausgefragt.“

„Ausgefragt! Sehr nett von 'nem Pastor, gegen Leute, die auf Dank und Freundschaft Anspruch zu haben glauben, den Privatdetektiv zu spielen. Der Diener! Nun, was hat denn dieser zweite dienstbare Geist, der dann ja wohl aus einer vierten Dimension herausgehörte haben muß, denn in den benachbarten dreien war er nicht zu sehen, als ich wegen des Staatsanwalts um Hilfe rief, — was hat dieser klassische Zeuge gesagt?“

„Darüber mögen Sie Edleffsen befragen. Ich habe das Gefühl, daß er mir das Schlimmste verschwiegen hat.“

„Edleffsen! Immer Edleffsen! Herr Edleffsen soll sich vor mir in acht nehmen, wenn er systematisch aus niedrigrächtigen Gründen meinen Ruf untergräbt“, rief Güldenapfel wütend. „Beantworten Sie mir, bevor ich wegen Ihres Briefes weiter in Sie dringe, eine einzige Frage.“



Morteratschgletscher mit Bellavista — Berninagruppe.

Haben Sie mir diesen schönen Korb zugeschickt, weil Ed-
leßsen plötzlich in einem andern der Hahn geworden ist?"

„Herr Kommerzienrat, in einer solchen Weise lasse ich
nicht mit mir sprechen“, rief Frau Nautilus mit purpur-
rotem Gesicht. (Fortsetzung folgt.)

Eine Ueberschreitung der Bernina.

Von Dr. Heinrich Kleinert, Bern.

Wir waren bei infernalem Wetter übers Rheinwald-
horn aus sonnigem, heißem Süden ins nebeldurchstrichene,
trübe Rheinwald gelangt. Bei strömendem Regen wateten
wir bis zu den Knöcheln durch die weite Ebene gegen das
Dorf Hinterrhein. Es war 1. August, und steigende Raketen
verrieten uns im ersten Dunkel der Nacht, daß das schüt-
zende Dach eines Gasthauses nicht weit sein konnte. Das
Wasser quatschte eine seltsame Melodie in unsern Schuhen,
als wir endlich den festen Boden der Verhardinostraße unter
den Füßen fühlten. Von ferne tönte Gesang, ein wohl-
bekanntes Lied:

„Und kamen wir wieder zu singen,
War alles wieder gut!“

Die rechte Weise!

Am andern Tag führte uns das Postautomobil nach
Thufis. Es regnete, und als dazu auch der Wetterbericht
noch ungünstig lautete, schwankten wir lange, ob wir den
Zug nach Chur oder den nach Samaden besteigen sollten.
Das Söldnerblut in unseren Adern entschied. Als wir am
Abend schwer bepackt gegen die Bovalhütte marschierten,
hatte der Regen aufgehört. Der folgende Tag brachte Nebel-
treiben, doch gegen den Nachmittag da und dort blaue
Himmelflecken, und am Abend hatte ein guter Gott den
ganzen Himmel reingefegt. In silberner Pracht schimmerte
der herrliche Bergesstranz rings um den Morteratschgletscher.

Das Ziel war die Bernina. Als „Weg“ mußte der
durchs „Labyrinth“ gewählt werden, gähnte doch oben in
der „Buoch“ eine mächtige Spalte, jedes Durchkommen un-
möglich machend. — Doch erstens kommt es anders und
zweitens als man denkt.

Morgens früh, vor zwei Uhr, bewegten sich vier Licht-
lein über den Moränenhütt am linken Ufer des Morteratsch-
gletschers empor. Das erste wies einer Partie von drei
Österreichern den Weg durchs Labyrinth. Das zweite war

das unsrige, das dritte gehörte einem
Führer, der mit einem Träger einen
Maler von der Mario e Rosahütte
des italienischen Alpenklubs herunter-
holen wollte; das letzte leuchtete einer
Gruppe von vier Reichsdeutschen auf
den Weg, d. h. durch die Blöde und
das Geröll. Lichtlein 3 schwenkte aber
plötzlich nach links ab und die Schläu-
linge von Nr. 2 bemerkten, daß es
außer aus den zwei Mann noch aus
einer Leiter bestand. Die galt dem
großen Schrund. Die Überlegung
war kurz: Auch wir schwenkten nach
links und trafen mit den Leiter-
männern bald zusammen. Wir hatten
richtig geraten: der Führer wollte die
Leiter zur „Buoch“ hinauf tragen und so diese Route wieder gangbar
machen.

Der Gletscher beginnt nun stark zu
steigen, so daß wir die Steigeisen an-
schnallten. Dann folgten wir hart
dem Rande der unteren Felsen der
Fortezza, einer Felsrippe, die den
Morteratschgletscher nach Osten be-

grenzt. Einige wenige Spalten konnten leicht überschritten
werden. Bald jedoch wurden sie breit und breiter und
zwangen uns, den Weg durch den Gletscherabbruch zu suchen.
Mit verblüffender Sicherheit ging der Führer mit seinem
Gefolgsmann voran: um Spalten herum, über breite, über
schmale Brüden. Jetzt kam ein unheimlich steiler Hang,
dann ein enger Durchpaß zwischen zwei Riesenlöchern, und
plötzlich standen wir vor dem Haupthindernis, dem Schrund,
der den Schlüssel unseres „Weges“ bilden sollte. Der erste
Blick belehrte, daß die wohl 5 Meter lange Leiter viel zu
kurz sei. Mehr links war die Spalte wohl noch breiter;
vor uns klaffte sie an die 10 Meter. Rechts verlor sie sich
in ein Gewirr von Löchern, Eisblöden, Seracs und Spalten
jeden Kalibers.

Ein wenig enttäuscht, wohl ein wenig ängstlich sahen
wir uns an. Es war etwa 4 Uhr geworden, und der wolken-
lose Himmel verhieß einen selten schönen Sonnentag. Sollte
die Besteigung der Bernina hier ihr Ende finden? Mußten
wir abbrechen oder einen Durchgang weiter unten gegen die
Fortezza hin suchen, der mit einem Zeitverlust von min-
destens zwei Stunden hätte bezahlt werden müssen? Ent-
schlossen wandte sich der Führer nach rechts, jenem Eisgebilde-
gewirr zu. Die Leiter wurde in einer leichten Einsenkung
im Schnee verwahrt. Etwas skeptisch folgten wir. Und siehe
da! Es ging. Erst mußte über große Eisblöcke in den
Schrund abgestiegen werden und dann führte eine wohl
kaum 10 Zentimeter breite, senkrecht gestellte Eisplatte auf
der anderen Seite empor. Als wenn sie absichtlich dort hin-
gestellt worden wäre, vermittelte sie wohl den einzigen mög-
lichen Zugang zum oberen Gletscherplateau. Der Führer
rieb eine Stufenreihe hinein und bald standen wir auf
dem oberen Rand des Riesenchrundes, der unsere Ber-
ninabesteigung beinahe verunmöglicht hatte. Die Steigung
des Gletschers nahm ab; leicht geneigte Schneefelder führten
rasch zum Crast-Algütza-Sattel. Wir verabschiedeten uns
von unseren bisherigen Weggefährten und wandten uns
nach rechts, dem Südrat unseres Berges zu. Es war
8 Uhr geworden, als wir nach kurzer Raft zu flüchtigem
Imbiß die steilen Schneehänge zu den ersten Felsen empor-
stiegen. Der Schnee war fest; die Steigeisen bissen vor-
züglich. Bald nötigte zu Tage tretendes Eis zu einigen
Büdelschlägen. Die Felsen erwiesen sich als schlecht gesichtet
und erforderten Vorsicht und etwelche Anstrengung. In
jeder Ritze lag der Neuschnee des Vortages und da und dort
war ein Griff eisig überlast. Nun folgte ein mäßig an-